

31. Jhg. JANUAR 2021 Nr.1 (386)

MASURISCHE STORCHENPOST



**Und wieder hier draußen ein neues Jahr -
Was werden die Tage bringen?!**



© BVA

Künstler der Bildseite: Bodo Broschat, Berlin



**Oben: 2-Euro-Gedenkmünze „2020 – 50 Jahre Kniefall von Warschau“,
 © BVA, Künstler der Bildserie: Bodo Broschat, Berlin;
 Fotograf: Hans-Joachim Wuthenow, Berlin
 Unten: Sonderpostwertzeichen „Willy Brandt – Kniefall von Warschau
 vor 50 Jahren“, Quelle: Bundesfinanzministerium der Finanzen,
 fot. © Fotoagentur Sven Simon S. 8**

Theodor Fontane (1819-1898)

Und wieder hier draußen ein neues Jahr ...

Und wieder hier draußen ein neues Jahr -
Was werden die Tage bringen?!
Wird's werden, wie es immer war,
Halb scheitern, halb gelingen?

Wird's fördern das, worauf ich gebaut,
Oder vollends es verderben?
Gleichviel, was es im Kessel braut,
Nur wünsch' ich nicht zu sterben.

Ich möchte noch wieder im Vaterland
Die Gläser klingen lassen,
Und wieder noch des Freundes Hand
Im Einverständnis fassen.

Ich möchte noch wirken und schaffen und tun
Und atmen eine Weile,
Denn um im Grabe auszuruhen,
Hat's nimmer Not noch Eile.

Ich möchte leben, bis all dies Glühn
Rücklässt einen leuchtenden Funken
Und nicht vergeht wie die Flamm' im Kamin,
Die eben zu Asche gesunken.

www.lyrikmond.de

Neujahrsgeschichte zum Nachdenken

Der Spiegel

Giovanni stellte den Wecker ab, der ihn unsanft aus seinen Träumen gerissen hatte, ging ins Bad und nahm eine heiße Dusche. Als er sich vor dem Spiegel die Haare trocknete, glaubte er, eine Halluzination zu haben. Ungläubig sah er sein Spiegelbild an – ein Mann mit grauem Gesicht, leeren Augen und verbittertem Mund. Er rieb sich die Augen und das Bild verschwand so plötzlich, wie es gekommen war. Da er wie immer spät dran war, hatte er keine Zeit, weiter über dieses seltsame Erlebnis nachzudenken. Er machte sich einen Cappuccino und aß ein paar Kekse dazu, dann eilte er aus dem Haus.

Im Büro gab es wie immer viel Arbeit, aber zum Glück war heute um 12 Uhr Feierabend, denn es war Silvester. Als er ins Auto stieg und in den Rückspiegel sah, fiel ihm die Geschichte von heute Morgen wieder ein. So fuhr er noch schnell am Baumarkt vorbei und kaufte einen neuen Spiegel.

Kaum schloss er die Tür auf, klingelte schon das Telefon. „Hallo Giovanni, wo bist du denn?“, empfing ihn die Stimme von Saskia, seiner Freundin. „Ich war noch etwas besorgen“, antwortete er leicht gereizt. „Wann kommst du?“, fragte sie. „Um sechs, bis dann.“

Eigentlich hatte er überhaupt keine Lust, mit Saskia auf diese Silvesterparty zu gehen, aber sie wollte unbedingt hin. Viel lieber wäre er über den Jahreswechsel an einen ruhigen Ort gefahren,

aber sie hatte ihm diese Idee ausgedrückt. Er ging ins Bad, nahm den alten Spiegel ab und hängte den neuen hin. Als er sich rasierte, fing sein Spiegelbild wieder an, sich plötzlich zu verändern. Vor Schreck schnitt er sich am Hals mit dem Rasierer. Ein Zittern durchfuhr seinen ganzen Körper und er musste sich auf den Rand der Badewanne setzen. Einige Minuten verharrte er so, bis er wieder ruhiger wurde. Er glaubte nicht an Magie, doch dieses Erlebnis verwirrte ihn sehr. Er ließ das Jahr Revue passieren. In den letzten Monaten hatte er sich beim Blick in den Spiegel öfter gefragt, wer er eigentlich sei. Er war nahe daran, Saskia anzurufen und abzusagen, aber dann würde es wieder tagelang Streit geben.

Er ging zur U-Bahn.

Als er nach einem Sitzplatz Ausschau hielt, entdeckte er Martin, einen Kollegen aus Studienzeiten, der in eine Zeitung vertieft war. „Hallo Martin“, begrüßte er ihn. „Ciao Giovanni, wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen“, antwortet dieser sichtlich erfreut. Sie unterhielten sich und es stellte sich heraus, dass auch Martin kein Maler geworden war, sondern eine Umschulung zum IT-Spezialisten gemacht hatte. Gleich nach dem Studium hatte er seine Jugendliebe geheiratet und eine Familie gegründet. Mit der Kunst konnte er jedoch seine Familie nicht ernähren und sein jetziger Beruf ermöglichte ihm ein gutes Einkommen.

Auch Giovanni war diesen Weg gegangen, nachdem er Saskia kennengelernt hatte. Er war damals ein erfolgloser Maler und sie überredete ihn, einen Job als Immobilienmakler anzunehmen. Er verdiente gut, denn es zählte nur der Profit. Bald hatte er sich an den luxuriösen Lebensstil und die Oberflächlichkeit gewöhnt und das Malen aufgegeben. Früher hatte er von einem anderen Leben

geträumt, doch mit der Zeit vergaß er diesen Traum.

„Ich muss hier aussteigen“, beendete Martin das Gespräch. „Schau doch mal wieder im „Kandinsky“ vorbei, wir treffen uns immer noch jeden ersten Freitag im Monat. Komm gut ins neue Jahr“, verabschiedete er sich. „Du auch“, antwortete Giovanni.

An der nächsten Haltestelle stieg er aus und lief zu Saskias Wohnung, aber als er vor ihrer Tür stand, zögerte er, auf die Klingel zu drücken. „Da bist du ja!“, rief sie von ihrem Fenster herunter und drückte auf den Türöffner. Sie empfing ihn in einem engen Kleid und küsste ihn zur Begrüßung. Saskia war eine attraktive Frau, liebte Geld und Luxus, aber im Grunde hatten sie nichts gemeinsam. Ihre Beziehung war mehr oder weniger eine Zweckbeziehung. „Was ist los mit dir?“ riss sie ihn aus seinen Überlegungen. „Ich bin nur müde“, antwortete er. „Komm, lass uns gehen. Das bringt dich auf andere Gedanken“, forderte sie ihn auf.

Sie fuhren mit der U-Bahn zu Thomas und Gabriele, in deren Haus die Party stattfand. Die meisten Gäste waren schon da, tranken, aßen und lachten, einige tanzten. Giovanni und Saskia begrüßten alle und holten sich am Büffet etwas zu essen. Saskia gefiel solche Partys, doch er wäre am liebsten wieder gegangen. Sie nahm sich noch ein Glas Sekt und unterhielt sich dann mit Gabriele. Giovanni ging hinaus auf die Terrasse. Hier auf dem Hügel war die Luft klar und frisch, in der Stadt stiegen schon einzelne Raketen empor. „Hier bist du“, hörte er plötzlich Saskias Stimme. „Komm, wir tanzen.“ Widerwillig folgte er ihr. Die anderen Gäste waren gut gelaunt, wozu auch der steigende Alkoholspiegel beitrug.

Kurz vor zwölf Uhr wurden die Sektgläser verteilt und alle stießen auf das neue Jahr an. Manche Paare küssten sich, andere gingen hinaus auf die Terrasse und sahen das Feuerwerk an, auch Giovanni. Die bunten Raketen schossen in den Himmel hinauf, doch in Sekundenschnelle war die Farbenpracht verglüht. Sie kamen ihm wie ein Sinnbild seines Lebens vor. Es gab diese kurzen Glücksmomente, aber die meiste Zeit blieb es dunkel.

Er ging in die Gästetoilette und betrachtete sich im Spiegel – wieder sah ihn dasselbe hässliche Spiegelbild an wie zu Hause. Die Maske, die er aufgesetzt hatte, funktionierte nicht mehr. Das, was er sein wollte, und das, was er lebte, widersprach sich immer mehr und zeigte sich letztendlich in der Außenwelt. Er wusste, erst, wenn er in Harmonie mit sich selbst war, würde sein Spiegelbild wieder seinem wahren Ich entsprechen. Er spannte alle Muskeln an und atmete tief aus. Dann rief er per Handy ein Taxi und suchte Saskia. „Ich gehe nach Hause“, sagte er zu ihr. Sie sah ihn sichtlich verärgert an. „Ich bleibe hier.“ Ohne Abschied trennten sie sich.

Giovanni wusste, dass es nun kein Zurück mehr gab. Gleich heute Vormittag würde er seine Großeltern in Umbrien anrufen und seinen Besuch ankündigen. In der Stille der Natur würde er wieder zu sich finden und neue Möglichkeiten, sein Leben so zu gestalten, wie er es sich früher immer ausgemalt hatte.

[https://www.neujahrswuensche.co/
neujahrsgeschichten/
neujahrsgeschichte-zum-nachdenken/](https://www.neujahrswuensche.co/neujahrsgeschichten/neujahrsgeschichte-zum-nachdenken/)

**HOLOCAUST-ÜBERLEBENDER WÜRDIGT KNIEFALL
BRANDTS VOR 50 JAHREN ALS GESTE
EINES „WAHREN STAATSMANNS IN EUROPA“
Marian Turski zum 50. Jahrestag des Gedenkens der Opfer
des Holocaust durch Willy Brandt**

von Arkadiusz Łuba

Am 7. Dezember 2020 jährt sich der Kniefall Willy Brandts vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau zum 50. Mal. Das Warschauer Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN würdigt den Jahrestag mit einer Debatte: „Erinnerung und Bewusstsein der Vernichtung in der heutigen Welt“. Einige Prominente haben die historische Geste zuvor gewürdigt. Auch in Deutschland.

Der polnische Vize-Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees Marian Turski hat den Kniefall Willy Brandts vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau vor 50 Jahren als Geste eines „wahren Staatsmanns in Europa sowie weltweit“ gewürdigt. Der Holocaust-Überlebende und Historiker sagte in seinem Statement, Brandt habe während seines Besuchs am 7. Dezember 1970 in Warschau zweimal großen Mut bewiesen: „Er entschied sich entgegen einem bedeutenden Teil der öffentlichen Meinung in Deutschland, die polnische Grenze als Wiedergutmachung dessen anzusehen, was Deutschland Polen während des Zweiten Weltkriegs angetan hatte. Und er kniete vor dem Denkmal von Rapaport“, so Turski. Er zitierte zudem einen SPIEGEL-Kommentar, in dem es damals hieß: „Es kniete ein ehemaliger

Emigrant und Antifaschist nieder, der nicht auf die Knie hätte fallen müssen, aber er tat es für diejenigen, die niederknien sollten, aber sich dazu nicht durchringen konnten“.

Für den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Polen Arndt Freytag von Loringhoven ist Kniefall Brands „zum Symbol der Anerkennung deutscher Schuld und der Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen“ geworden. „Da auch unsere heutige Welt unter zahllosen Konflikten leidet, ist diese Botschaft von Demut und Wahrhaftigkeit heute aktueller denn je“, sagte der Diplomat.

In der Nachbarschaft des Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau steht heute das Museum der Geschichte der polnischen Juden – POLIN, dessen Beiratsvorsitzender Turski ist. Das Museum würdigt den 50. Jahrestag des Gedenkens der Opfer des Holocaust durch Willy Brandt mit einer Debatte: „Erinnerung und Bewusstsein der Vernichtung in der heutigen Welt“.

50 Jahre nach dem Kniefall Willy Brandts in Warschau hat auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen gewürdigt. „Die Partnerschaft zwischen Deutschland und Polen ist eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Zukunft, sagte Steinmeier in einer Videobotschaft zum Jahrestag: „Aber wir werden auch die Vergangenheit nicht vergessen. Nicht das Leid der Menschen in Polen, nicht den historischen Mut zur Versöhnung und auch nicht einen Kniefall, der uns an all das erinnert“. Steinmeier begrüßte auch den Beschluss des Bundestags, ein Denkmal für die polnischen Opfer des Zweiten Weltkriegs an prominenter Stelle in Berlin zu errichten. „Dieses Denkmal setzt ein sichtbares Zeichen gegen das Vergessen. Es soll uns zugleich ständige Mahnung für eine bessere Zukunft sein“, sagte er. Der Bundestag hatte die Bundesregierung

Ende Oktober aufgefordert, einen solchen Gedenkort zu schaffen. Zur Erinnerung an den Kniefall von Willy Brandt vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau hat die Bundesregierung beschlossen, eine 2-Euro-Umlaufmünze mit Gedenkcharakter „50 Jahre Kniefall von Warschau“ prägen zu lassen und ab dem 8. Oktober 2020 auszugeben, wie die Bundesbank informierte. Die nationale Seite (Bildseite) wurde von dem Künstler Bodo Broschat aus Berlin gestaltet. Das Motiv zeigt den Moment des Kniefalls des damaligen deutschen Bundeskanzlers als Demutsgeste vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos in Warschau. Die Komposition stellt den Bezug zum Ghetto-Aufstand 1943 auf eindrucksvolle Weise dar. Über seinen Kniefall schrieb Brandt selbst später in seinen Erinnerungen: „Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt“.

„Das Bild des knienden Bundeskanzlers ging um die Welt und wurde zu einer fotografischen Ikone“, schrieb die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung: „Die Szene zählt zu einem der bewegendsten historischen Momente in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Willy Brandts unerwartete Demutsgeste war damals in der deutschen Öffentlichkeit sehr umstritten. Heute ist sein „Kniefall von Warschau“ das herausragende Symbol für die Verständigung und Versöhnung der Deutschen mit ihren östlichen Nachbarn, die im Zweiten Weltkrieg von Hitler-Deutschland überfallen worden waren und durch die Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unermessliches Leid erfahren mussten“. Das Bundesministerium der Finanzen gab am 3. Dezember 2020 das Sonderpostwertzeichen „Willy Brandt – Kniefall von Warschau vor 50 Jahren“ heraus.

Masurische Motive in polnischen Liedern

von Grzegorz Supady

Angefangen hat es wohl mit Konstanty I. Gałczyński (1905-1953), der nach seiner Rückkehr aus der deutschen Kriegsgefangenschaft neben Krakau, Stettin und Warschau das Forsthaus in Seehorst (Pranie) in der Johannisburger Heide (Puszcza Piska) zu seinem Wohnort wählte. In Gałczyńskis Sterbejahr textete Aleksander Rymkiewicz (1913-1983) das von Jerzy Kolasiński (1906-1981) vertonte Lied „Mazurska piosenka” (Masurisches Lied), was wohl für ein offensichtliches Bekenntnis dieses polnischen Dichters zu Masuren gehalten werden darf. Für Rymkiewicz wurde Ermland-Masuren nämlich zu einer Art Ersatzheimat, nachdem dieser Dichter selbst sein innig geliebtes Wilna hatte verlassen müssen.

Schon in den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts kam Masuren also langsam in Mode. Nicht ohne Zufall drehte Roman Polański zu Beginn der 1960er Jahre einen berühmten Film „Nóż w wodzie” („Das Messer im Wasser”, 1962) gerade an den Großen Masurischen Seen.

Im Nachhinein folgten dem Regisseur zahlreiche Bohemiens aus Warschau, die in der masurischen Landschaft nach einer Inspirationsquelle suchten oder dort einfach vom Großstadttubel abschalten wollten. Verbunden war es mit einer Entdeckung, die man möglicherweise zu diesem Zeitpunkt gemacht hatte, dass sich diese großartige Landschaft innerhalb des polnischen Staates befindet und jederzeit touristisch erkundet werden kann.

In den 1960er Jahren rollte nun durch ganz Polen eine wahre masurische Welle, die unter anderem darin Ausdruck fand, dass namhafte Künstler Lieder verfassten, die dann polenweit bekannt wurden.

So widmete Andrzej Tylczyński (1925-2009) zwei bekannte Schlager: „Goniąc kormorany” (Hinter den Kormoranen, 1964) und „Mazurskie wspomnienia” (Masurische Erinnerungen, 1965) der masurischen Landschaft.

Agnieszka Osiecka (1936-1997) verfasste 1965 den später mehrmals gecoverten Evergreen „Na całych jeziorach – ty” (Du bist überall auf den Seen), in dem ihre damalige, jahrelang verheimlichte Liebe zu Jeremi Przybora (1915-2004) reflektiert wurde. Der heute nahezu vergessene Autor Jan Świąć (1929-1996) schrieb etwas später die literarische Vorlage für den rockigen Hit „Wróćmy na jeziora” (Wollen wir auf die Seen zurückkehren). Komponiert hat es Krzysztof Klenczon (1942-1981), ein Musiker und Sänger, der seine Jugendjahre in Ortelsburg/Szczytno verbracht hatte. Es sei hier vermerkt, dass Klenczon leidenschaftlich auf den umliegenden Gewässern segelte. Er war es, der Janusz Kondratowicz (1940-2014) angeregt hatte, die Textvorlage für das Lied „10 w skali Beauforta” (10 nach der Beaufortskala) zu verfassen. Zwar handelte es sich darin eher um eine waghalsige Meeresfahrt, aber das masurische Element war darin ebenfalls deutlich zu spüren.

Das Texterduo Janusz Kondratowicz-Zbigniew Zapert schuf 1966 das Lied „Zanim do mnie napiszesz”(Bevor Du an mich schreibst). Darin besang die heute in der Bundesrepublik lebende Krystyna Konarska wiederum eine kleine Liebesgeschichte,

die sich vor dem Hintergrund der masurischen Natur abspielt. Der Song fing mit einer Strophe an, die die Hörer in ein masurisches Blumenfeld, gelegen unmittelbar am Beldahnsee-Ufer, führte. Erwähnt wurde weiter auch die geheimnisvolle und sagenumwobene Johannisburger Heide (nach: https://www.tekstowo.pl/piosenka,krystyna_konarska,zanim_do_mnie_napiszesz.html, Zugriff: 16.10.2019).

Als allerbekanntestes Lied unter den oben genanntengaltaber sicherlich „Goniać kormorany“, was ohnehin auch ein Verdienst seines großartigen Interpreten Piotr Szczepanik (1942-2020) war. Mit diesem Lied ist übrigens eine kleine Anekdote verbunden, und zwar die: dem Texter Kondratowicz ist ein kleiner, dafür aber signifikanter Sachfehler unterlaufen. Besungen wurde nämlich ein Anblick der gerade in den Süden wegfliegenden Kormorane, die aber zu denjenigen Vogelarten gehören, die in Polen doch überwintern! Diese Tatsache schadete dem Ohrwurm allerdings kaum, so dass er gerne neu von ganz jungen Musikkünstlern aufgenommen wird.

In dem von der polnischen Diva Violetta Villas (1938-2011) interpretierten Schlager „Mazurskie wspomnienia“ (Masurische Erinnerungen) kommt allerdings ein Vergleich mit einer anderen für die masurische Landschaft typischen Vogelart vor: den Kranichen. Für Agnieszka Osiecka galt Masuren nicht nur als ein beliebter Erholungsort, sondern auch ein Schauplatz für ihre zahlreichen Liebeskummer. In ihrem autobiografischen Buch „Rozmowy w tańcu“ (Gespräche im Tanz, Warszawa 1993) bekannte die berühmteste Songwriterin Polens, indem sie ein Foto kommentierte, folgendes: „Es ist eine Aufnahme mit Wanda Sobczyńska und Daniel Passent:

Irgendwo in Masuren. Gewöhnlich war ich dort ausgelassen und froh, aber plötzlich konnte es so passieren, dass ich mich von allen abwandte und irgendwohin wegfuhr, was nicht unbedingt sinnvoll gewesen sein muss, zum Beispiel nach Moskau” (S. 80).

Eine Art dichterischen Abschied Osieckas von dem einst so geliebten Masuren findet man in dem Lied „Zabierz mnie stąd” (Hol mich hier raus), das 1978 im Fernsehprogramm „Sentymenty” (Sentiments) von Seweryn Krajewski vorgetragen wurde. Darin drückte die Autorin ihre Enttäuschung über den damaligen Zustand Masurens aus, das dem Massentourismus zum Opfer gefallen zu sein schien. Sie beklagte sich darüber, dass es keine den Liebenden geneigte Landschaft mehr sei („Zabierz mnie stąd na miłość boską, / bo to już nie są te Mazury, / gdzie się jeździło kochać wiosną / i powracało w czas purpury”, Zitat nach: https://poezja.org/wz/Osiecka_Agnieszka/1084/Zabierz_mnie_st%C4%85d, Zugriff: 15.10.2019).

Masurens goldenes Zeitalter im polnischen Lied – die 1960er Jahre – gehörte leider ein abgeschlossenes Kapitel. In den späteren Jahrzehnten ließ das Interesse gerade an dieser Region sichtlich nach. An Bedeutung gewannen zugleich andere musikalische Gattungen, in denen das Aufbegehren einer neuen Generation gegen das erstarrte politisch-soziale System zu Wort kam. Daher fokussierte man allgemein die Aufmerksamkeit schon auf etwas ganz Anderes.

Weniger besang man jetzt alle Schönheiten und Reize seines Heimatlandes, sondern thematisierte von nun an verschiedene Alltagsprobleme. Gleichzeitig gebrauchte man bereits andere

Metaphern und eine ganz andere Sprache. Diese wurde weniger poetisch, gleichzeitig aber vielleicht wirklichkeitsnaher.

Heutzutage erscheint das Wort Masuren meistens in Seemannsliedern, den so genannten Shantys. Einem solchen etwa, das die Allensteiner Künstler Bożena Kraczkowska und Cezary Makiewicz „Zarzucić wędkę gdzieś w Mazury” (Die Angel irgendwo in Masuren auswerfen) schufen. Makiewicz gelang es außerdem einen richtigen Masuren-Schlager zu schreiben, und zwar „Wszystkie drogi prowadzą do Mrągowa” (Alle Wege führen nach Sensburg/Mrągowo). Gelegentlich kommt Masuren auch in den Texten verschiedener Bands vor, deren Musikman hierzulande als „disco polo” bezeichnet. Noch seltener wird der Begriff „Mazury” von Rappern benutzt, wenn schon, dann wird er mit einem Landstrich in Verbindung gebracht, in dem man sich auf total ausgeflippten Partys austoben kann.

EINE STERBLICHE IST GESTORBEN – EINE GÖTTIN IST GEBOREN

Zum Tod der größten polnischen Wissenschaftlerin und Humanistin Prof. Maria Janion

Ein Nachruf von Arkadiusz Łuba

Als Prof. Maria Janion starb, war ich gerade in Danzig. Über die dortige Pädagogische Hochschule sagte sie immer wieder: „Es ist eine europäische Universität!; wir führen hier ein intellektuelles Leben, das nicht schlechter ist als in Paris“. Von hier gingen ihre Danziger Schule der Literaturwissenschaften und das Netz ihrer Studenten in Polen hinaus.

Die größte polnische Wissenschaftlerin und Humanistin ist am 23. August 2020 im Alter von 93 Jahren gestorben. Hunderte ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ehemalige Studentinnen und Studenten sowie Vertraute und Bewunderer begleiteten sie auf ihrem letzten Weg. In seiner Trauerrede sprach Direktor des Instituts für Literaturforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Mikołaj Sokołowski über Maria Janion als „der hervorragendsten polnischen Wissenschaftlerin, Humanistin und Schriftstellerin“: „Sie war eine Autorin, die ihren wissenschaftlichen Stil in den Rang großer Literatur und sogar Kunst brachte“, so der Literaturwissenschaftler wörtlich. Paweł Rabiej, Vizestadtpräsident von Warschau, hob bei der Beisetzung Janions Bemühungen um ein intellektuelles Polen hervor: „Das Leben Janions

schließt sich vollkommen. Das Schicksal eines Sisyphus‘ ist vollbracht. Leer ist nun der Berghang und dessen Gipfel. Am Fuße des Berges ein Stein – Resultat einer enormen Sisyphusarbeit. Die polnischen Geisteswissenschaften hatten nach dem Krieg nur ganz wenige solche Gelehrten, die so ein mächtiges und gewichtiges Erbe hinterlassen hatten wie sie“.

Maria Janion wurde am Heiligabend 1926 in Mońki im Nordosten Polens geboren. Während des Kriegs lebte sie mit Eltern in Vilnius, wo sie mit ansah, wie Juden zur Ermordung getrieben wurden. Mit der Einverleibung von Vilnius durch die Sowjetunion kam sie im Frühjahr 1945 als Repatriantin nach Bydgoszcz, legte die Externistenmatura in Toruń ab, immatrikulierte sich im Herbst 1945 und studierte dann Polonistik an der Universität Łódź.

Im Jahr 1949 zog sie nach Warschau um, und schloss an der dortigen Universität das Studium als Magistra ab. Infolge der antisemitischen Repressalien des Jahres 1968 ging sie für einige Jahre nach Danzig. Dort begann ihre legendäre Seminartätigkeit. Besonders war ihre Publikationsreihe „Transgressionen“.

Es war eine einzigartige Sammlung von Literatur- und Aufsatztexten aus der Welt der Geisteswissenschaften, manchmal in eigenen Übersetzungen. Sie überraschte mit Gegenüberstellungen von Fragmenten von Werken, die nach Themen der modernen Anthropologie geordnet wurden, wie beispielsweise „Masken“, „Außenseiter“ oder „Kinder“. In den 80er Jahren bildeten die interdisziplinären „Transgressionen“ einen wichtigen Kontrapunkt zur damaligen Wissenschaft.

Stanisław Rosiek, einst Janions Modellstudent und heute Professor an der Danziger Universität, erinnerte an diese Serie an der Urne der Gelehrten: „Ich bedauere hier heute, dass der einst von ihr geplante Band, der ‚Die Toten‘ heißen sollte, doch nicht fertiggestellt wurde. Vielleicht würden wir dadurch heute besser wissen, wie wir mit der Tatsache ihres Todes umgehen sollten. [kurze Pause] Dank ihr wissen wir, wie wir mit unseren Toten nach Europa gehen. Vielleicht würden wir auch wissen, wie unsere Beziehung zu Janion sein sollte, wenn sie nicht mehr bei uns ist...“.

Der Tod war ihr großes Thema. Maria Janion war Literatur- und Ideenhistorikerin. Sie hat zu Kultur geforscht und war Expertin für polnische und europäische Romantik. In ihrer über 20 Büchern schrieb sie über die grundlegende Bedeutung von Reflexionen über die polnische Identität.

Janions große, schwarze, durchdringende, manchmal unruhige und vor allem weise Augen erinnerten an die Porträts von Diego Velázquez oder von Olga Boznańska; ihre Oberkieferzähne – leicht hervorstehend – erinnerten, wenn man so will, an einen Vampir. „Frau Professor Janion ist selbst ein intellektueller Vampir! Sie versucht die anderen maximal auszusaugen, ist dabei aber niemals egoistisch. Denn wir sind auch eine Art Striege, die von ihr inspiriert wird. Sie ist eine absolute Intellektuelle!“, behauptete einmal Sławomir Buryła, einer der ehemaligen Doktoranden Maria Janions, und heute Professor für die Holocaust-Literatur.

Wer hätte es gedacht, dass „die Geschicke der Polen und ihrer Untoten, insbesondere der Vampire, eng miteinander verbunden sind“?! Doch „gerade am Unterlauf der Weichsel bis in die jüngste

Zeit habe sich ein exponiertes Zentrum des Vampirismus“ befunden. Auf diese Worte Kazimierz Moszyńskis, eines hervorragenden Kenners der slawischen Volkskultur, beruft sich Maria Janion in ihrem Eröffnungssessay „Die Polen und ihre Vampire“.

Phantasmen sind Produkte der Phantasie und Träume. Ihre vampirische Variante – in der Verbindung mit „patriotischen Vorstellungen und Ideen – erzeugte ein einzigartiges polnisches Amalgam“, schreibt Janion. 2002 schrieb sie eine symbolische Biografie des Vampirs. In dem polnischen Filmdokument „Bunt Janion“, auf Deutsch „Der Widerstand Janions“, versteht die Professorin das Vampir-Phantasma so: „Das ist unsere Beziehung zu den Toten und unser Verhältnis zum Tod. Die Geschichte der Vampire ist eine alternative Geschichte der Menschheit mit ihrer Auslegung des Todes und der Auferstehung. Die Vampire sind Wesen, die vorzeitig aufstehen. In der ganzen Mythologie, aber auch in der Volks- und Massenkultur und -Literatur steht der Vampir für die Unsterblichkeit“.

In ihrem Projekt der phantasmatischen Kritik von 1991 schrieb sie über die Existenz von Menschen und Geistern als Vorschlag für einen neuen Blick auf das Paradigma der Romantik, das das nationale Bewusstsein ausmacht. Janion war eine aufschlussreiche Kommentatorin. Sie kritisierte polnische Nationalmythen, vor allem den „staatlich-klerikalen Messianismus“ der Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“. Ein Land wie Polen, „das ohne Leiden nicht zu bestehen vermag, muss sich dieses immer wieder selbst zufügen“, meinte sie.

Kino und Film verkörperten die Phantasmen, also die Ausgeburten der Fantasie, und gaben ihnen eine visuelle Form. Hier sah Janion

eine starke Verbindung zu Romantik. Im Film würde man auf neue Art und Weise in die großen Mythen der Kultur eingeweiht. Für den Danziger Literaturanthropologieprofessor Zbigniew Majchrowski war Janion allerdings keine Film- sondern Kulturkritikerin: „Sie war nicht an solchen Diagnosen interessiert, die mit einem einzigen Kunstgebiet verbunden waren. Sie wollte eher die gesamte Welt erkunden, in der wir leben. Kino sah sie als eine Kunst, die ihrer Zeit voraus war“.

In ihren wissenschaftlichen Aufsätzen widmete sich Janion besonders dem „Anderen“ und dem „Unterdrückten“. Sie erhob ihre Stimme für bedrängte Minderheiten und wurde dadurch für die konservativen Regierungskreise zur Persona non grata. Während des ersten Frauen-Kongresses bezeichnete sie 2009 die polnische Demokratie als männlich. Sie propagierte einen säkularen Staat und Emanzipation der Ausgegrenzten, vor allem der Frauen. Einmal sagte sie im Polnischen Fernsehen: „Die Aufgabe eines Intellektuellen, die der Bevölkerung doch ein bisschen voraus sein muss, ist dieser seiner Bevölkerung bewusst zu machen, dass es doch Menschen gibt, die anders denken und dass es Alternativen in der Kultur gibt; seine Aufgabe ist es, ein pluralistisches Bewusstsein und Toleranz für dieses ‚Andere‘ zu schaffen“. Und auch das versuchte sie ihr Leben lang.

Maria Janion wurde in der Allee der Professoren auf dem Friedhof der Verdienten „Powązki“ in Warschau beigesetzt. Eine Sterbliche ist gestorben – eine Göttin ist geboren.

Russischlehrer aus Ostpreußen

Dr. Bernhard Fisch in Thüringen verstorben

In einem Seniorenheim bei Gera verstarb am 18. November der Russischlehrer Dr. Bernhard Fisch mit 94 Jahren. Geboren am 22. August 1926 in der Kleinstadt Willenberg, der 1723 das Stadtrecht verliehen worden war, im Landkreis Ortelsburg, wurde er im Zweiten Weltkrieg noch Soldat und geriet in Oberbayern in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Inzwischen waren seine Eltern aus Ostpreußen geflohen und kamen nach Thüringen, wo er noch einmal die Schule besuchte und das Abitur nachholte. Danach war er vier Jahre Lehrer an einer Erweiterten Oberschule in Suhl. Seit 1958 wohnte er in Stadtroda bei Jena, studierte Slawistik und schrieb seine Dissertation.

Um 1975 begann er, sich im Selbststudium umfassende Kenntnisse über seine Heimatprovinz Ostpreußen anzueignen. Dass das, obwohl er SED-Mitglied war, von den DDR-Behörden mit Missfallen beobachtet wurde, konnte er selbst erleben, als er in der Universitätsbibliothek in Jena westdeutsche Bücher über Ostpreußen bestellte, er bekam kein einziges! Als er später besuchsweise in Moskau war, bestellte er diese Bücher in der Lomonossow-Universität: er bekam alle, die er bestellt hatte! Als er vor dem Mauerfall mit seiner Frau Litauen besuchte, sah er am Flughafen von Kaunas, dass man von dort nach Königsberg in Ostpreußen fliegen konnte, obwohl die Oblast Kaliningrad Sperrgebiet war. Nach zwei Stunden in Königsberg wurden sie von der Miliz aufgegriffen und nach Kaunas zurückgeschickt, Folgen hatte das keine!

In seiner Wohnung hing ein Bild des Königsberger Schlosses, was ihm seine SED-Genossen, die ihn besuchten, übelnahmen und ihn des „Revanchismus“ verdächtigten.

Nach dem Mauerfall 1989 hat er begonnen, Bücher zu schreiben, darunter allein vier über Nemmersdorf, ein kleines Dorf, südwestlich von Gumbinnen gelegen, wo die vorrückende „Rote Armee“ am 21. Oktober 1944 unter der einheimischen Bevölkerung ein Blutbad anrichtete (1997/1999/2003/2007). Zwei Bücher sind Josef Stalin und der Vertreibung der Deutschen gewidmet (2000/2005), eins „Inferno Ostpreußen“ (2015) dem Untergang einer deutschen Provinz 1945, und eins unter dem Titel „Galeere lebenslänglich“ (2011) trug den schönen Untertitel „Ein Ostpreuße in der DDR“. Es ist die Geschichte des Paul Mauruschat aus Ostpreußen, der nach 1945 in Thüringen seine ostpreussische Identität verbergen muss.

Jörg Bernhard Bilke

GRAND PRESS – PREISE FÜR BESTEN JOURNALISMUS 2020 IN POLEN VERLIEHEN

Zum ersten Mal wird ein Reporterbuch ausgezeichnet

von Arkadiusz Łuba

Seit 24 Jahren wird in Polen der Grand Press des Magazins „PRESS“ verliehen. Mit diesem Preis werden die besten Werke in allen üblichen journalistischen Kategorien ausgezeichnet. Im Dezember wurde zum ersten Mal ein Reporterbuch ausgezeichnet.

2020 sei – auch journalistisch gesehen – ein Jahr des gemeinsamen Kampfes um Gesundheit und Überleben in der Pandemie gewesen, meint Andrzej Skworz, Chefredakteur des Magazins „PRESS“. Während der Gala der ausgezeichneten Journalisten und ihrer Werke sagte er: „Es war ein Jahr eines Kampfes für Demokratie und für unabhängige Gerichte; eines Kampfes für Bürger-, Frauen- und Minderheitenrechte; eines Kampfes auch zum Schutz von Kindern vor Pädophilen, auch in Soutane; und schließlich eines Kampfes für Tierrechte und einen sauberen Planeten“.

All’ diese Themen spiegelten sich in den über 900 Berichten wider, die für den Grand Press-Wettbewerb eingereicht wurden.

Skworz, der dem Jury vorsitzt und selbst ein Journalist, betonte, dass es kein einziges Modell für die Journalistenarbeit gäbe. Jeder Journalist stehe jeden Tag vor dem Dilemma seiner Arbeit. Doch es gibt Modelle, die Chefredakteur Skworz nicht akzeptieren könne: „Ohne Kontroverse, ohne Tabus zu brechen und ohne ins Wespennest zu stechen, macht Journalismus keinen Sinn. Ein Journalist

ist kein Mikrofonständer. Seine Mission ist es, Fragen zu stellen, auch die schwierigsten und unbequemsten. Er muss sich aber auch bewusst sein, welche starke Medienressourcen ihm zur Verfügung stehen, und sie kühn, aber sensibel einsetzen. Er muss empathisch sein, er darf nicht verletzen. Ein Journalist, der Angst vor seinem Publikum, seinen Chefs oder der Regierenden hat, ist keinen Cent wert”.

Ähnlicher Meinung ist eine der Jurorinnen und Juroren des Grand Press 2020, Zeitungsjournalistin Aleksandra Sobczak: „In journalistischen Texten sind die ideologischen Spaltungen, die wir derzeit in den Medien haben, am sichtbarsten. Die Ansichten und das Ego des Autors sollten im Journalismus nicht die Hauptrolle spielen. Für mich sind die wertvollsten Berichte diejenigen, die dank tiefgründiger Dokumentation und Empathie die Macht haben, zu überzeugen”.

Die „Grand Press” Gala ist jedes Jahr ein Fest des Journalismus. Ausgezeichnet werden die besten Nachrichten, Berichte des investigativen und Fachjournalismus, das beste Interview und die beste Reportage im Print, Radio und Fernsehen. Es wird auch der Journalist oder die Journalistin des Jahres ausgewählt.

Im Spätherbst 2020 wurde zum allerersten Mal in der 24-jährigen Geschichte des Preises ein Reporterbuch ausgezeichnet. Weronika Mirowska, Vizepräsidentin der Grand Press Stiftung: „In Zeiten, als die Reportage ihre Zuflucht in Büchern fand, fehlte dieser Preis in unserem Wettbewerb. Dies ist Literatur für diejenigen, die die Fiktion, die uns umgibt, satt haben”.

2020 ist es *Nie zdązę* – zu Deutsch – *Ich komme zu spät* von Olga Gitkiewicz. Das Buch ist im Warschauer Verlag „Dowody na ist-

nienie” erschienen, der sich seit seiner Gründung in 2014 auf Reporterbücher spezialisiert.

Professorin Bernadetta Darska, Spezialistin von der modernen Reportage, wies in ihrer Laudatio auf den „unauffälligen Titel“ hin, hinter dem sich aber viel Inhalt verbirgt: „Die Reporterin enthüllt die Folgen langjähriger Unterlassungen: Unter anderen den politischen, im Namen des freien Marktes geplanten Mechanismus, die Nachfrage nach dem öffentlichen Bahn- und Bus-Angebot zu ‚stillen‘, um Platz für den ‚modernen‘ Markt von Personenkraftwagen und privaten Transportunternehmen zu schaffen, die häufig im logistischen Chaos operieren. Diese Reportage ist auch eine universelle Aufzeichnung der zugrunde gehenden öffentlichen Dienste nach der politischen Transformation des Jahres 1989 in Polen”.

Der Partner der Auszeichnung ist die Stadt Zoppott, die jedes Jahr ein angesehenes Literaturfestival organisiert, während dessen Reporterwerke eine bedeutende Rolle spielen.

Magdalena Czarzyńska-Jachim, Vizepräsidentin der Stadt, sagte: „Reporterbücher werfen uns oft aus unserer Komfortzone und zerstören unser stereotypes Denken über die Vergangenheit oder die Gegenwart. Sie zeigen uns wahre Alltagsmenschen, und nicht die Helden langwieriger Werbung. Diese Bücher werden uns nicht gleichgültig lassen”. Und somit hatte die Stadtpräsidentin recht.

Steinort. Auferstanden aus Ruinen

Ein Schloss wachküssen

Von Uwe Hahnkamp

Heute liegt es abseits der touristischen Straßen, obwohl der lokale Hafen im Sommer sehr gut besucht ist. Früher in Ostpreußen war seine Lage wesentlich günstiger und historisch gesehen manchmal sogar zu günstig. Die Rede ist von Schloss Steinort, dem jahrhundertelangen Sitz der Familie von Lehndorff. Seit einiger Zeit wird versucht, das Gebäude aus seinem Schlaf und seinem jetzigen doch ziemlich desolaten Zustand zu reißen.

Es sind zwar noch keine 100 Jahre her, dass Schloss Steinort in seinen Schlaf versunken ist, sondern „erst“ 75, dennoch wird es keine einfache Aufgabe, es wieder aufzuwecken. Mit einem einfachen Kuss wie bei Dornröschen wird es nicht funktionieren, wie die Polnisch-Deutsche Stiftung zum Schutz von Kulturdenkmälern und die Lehndorff-Stiftung bereits feststellen konnten, die sich an diese Aufgabe gemacht haben. Doch warum soll dieses Gebäude wieder hergestellt und erhalten werden?

Ostpreußische Geschichte in einer Hand

Auf der Halbinsel zwischen dem Mauer-, dem Kirsaiten- und dem Dargeimersee gelegen, beherrschen Schloss Steinort und die dazu gehörenden Wirtschaftsgebäude das Land ringsumher. Das Dorf Steinort gehörte ebenso wie die Ländereien zum Familiensitz de-

rer von Lehdorff. Auf dem anderen Ufer des Steinortsees, der den heutigen Hafen beherbergt, liegt das Mausoleum der Familie, das vor kurzem einen neuen Dachstuhl erhalten hat. Der dortige evangelische Friedhof wurde Ende August, Anfang September dieses Jahr bei der deutsch-polnischen historisch-konservatorischen Werkstatt „Vergessene Friedhöfe in Masuren – Steinort“ der Stiftung Borussia in Allenstein mit dem Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf inventarisiert.

Das Schloss war seit dem 15. Jahrhundert und bis 1945 der Hauptsitz der von Lehdorffs und das lässt sich auch am Gebäude selber ablesen. „Wenn wir davor stehen, ist der linke Trakt aus dem 17. Jahrhundert, der mittlere aus dem 18., und der rechte aus dem 19.“, erklärt der Vorsitzende der Polnisch-Deutschen Stiftung zum Schutz von Kulturdenkmälern Wojciech Wrzecionkowski, der gleichzeitig Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Allenstein ist.

Im Gebäude befinden sich für Kunsthistoriker interessante und wertvolle polychrome Deckenmalereien, die zu einem großen Teil vor dem endgültigen Verfall gerettet werden konnten und sich derzeit in Dresden zur Konservierung befinden.

Neue Nutzung sukzessive

Von der eigentlichen Einrichtung ist so gut wie nichts mehr vor Ort erhalten, aus dem geretteten Familienbesitz könnte man aber wieder ein Museum oder eine Gedenkstube gestalten. Diese Präsentation soll das Leben des ostpreußischen Adels erfahrbar machen und ist ein Teil des Nutzungskonzepts, das nach und nach Schloss Steinort wieder lebendig machen soll. Das Gebäude bie-

tet bereits jetzt den Rahmen für das Steinort Palast Festival, dessen vierte Ausgabe in diesem Jahr über die Bühne ging.

Vor einem Jahr, im Sommer 2019, wurde dabei das Theaterstück „Sztynort 1935“ von Jakub Maiński aus Warschau dort uraufgeführt. Er lässt bei einem fiktiven Mittagessen eine Familie mit pruzzischen, deutschen und jüdischen Wurzeln über die Nürnberger Rassengesetze diskutieren, die kurz danach in Kraft traten. Dieser lebendige Einblick in das Denken und Handeln der Aristokratie wurde damals auch als Film in Virtual-Reality-Technik aufgenommen. Der Film wurde in diesem Jahr unter anderem auf Schloss Steinort beim aktuellen Palast-Festival gezeigt.

Von realen und virtuellen Fenstern...

Seit Ende 2019 ist im Ostflügel, dem historisch neuesten Teil von Schloss Steinort, ein Informationspunkt für Touristen eingerichtet, der eine kleine Ausstellung zum Gebäude beherbergt und in dem einige junge Menschen arbeiten, die für Touristen Führungen durch den Bau machen.

Im Jahr 2020 hat die herrschende Pandemie auch in Steinort die noch im März geschmiedeten ehrgeizigen Pläne etwas durchkreuzt. Doch mit dem Motto „Fenster“ für das diesjährige Festival gelang den Verantwortlichen eine interessante Mischung an Veranstaltungen vor Ort und virtuellen Angeboten.

„Dieses Motto hatte und hat einen doppelten Sinn“, verrät Dr. Bettina Bouresh, die Vizevorsitzende der Lehndorff-Gesellschaft, die die neue Nutzung von Schloss Steinort vorantreibt, „wir haben mit kulturellen Veranstaltungen vor Ort die vielen Fenster

von Schloss Steinort für Gäste geöffnet. Und wir öffnen virtuelle Fenster mit Beiträgen verschiedener Menschen zum Schloss, so dass man auch im Internet Eindrücke von hier sammeln kann.“ Gleichzeitig wurde auch ein Live-Stream eingerichtet, der vor und begleitend zum Festival aktuelle Informationen und Gespräche mit Gästen vor allem aus der Region anbot.

...und einer Flucht durch das Fenster

Die dafür installierte Kamera diente unter anderem am 20. Juli zur Aufnahme des Erinnerens an den letzten Eigentümer von Schloss Steinort Heinrich von Lehdorff, das Attentat auf Adolf Hitler im Führerhauptquartier in der nahe gelegenen Wolfsschanze, an dem er beteiligt war, und das Ende des Zweiten Weltkriegs. Es fand am Gedenkstein für von Lehdorff vor dem Gebäude und im Hof hinter dem Ostflügel des Schlosses statt. Denn aus einem Fenster im ersten Stock dieses Flügels war von Lehdorff am Tag darauf gesprungen und zur damaligen Anlegestelle der Familie am Mauersee geflohen.

„Dieses Fenster und diese Flucht sollten im Mittelpunkt einer Veranstaltung für Kinder am 20. Juli stehen – als erlebte Geschichte“, erklärt Dr. Bettina Bouresh, „aber wegen Corona mussten wir das leider absagen.“ Diese Werkstatt-Version der Veranstaltung muss noch bis ins nächste Jahr warten, die Dokumentation wurde aber filmisch erfasst.

Zu günstige Lage

Das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 ist ein wichtiges Datum in der deutschen Geschichte und auch für Schloss Steinort. Seine damaligen Eigentümer Heinrich und Gottliebe von Lehn-

dorff gehörten zur Gruppe des Attentats, Heinrich von Lehndorff verlor dadurch sein Leben. Durch seine Lage in der Sperrzone um das Führerhauptquartier war das Gebäude geradezu ideal für die Verschwörung. Auch das häufige Kommen und Gehen von Offizieren fiel nicht weiter auf.

Doch günstig fand die Lage mit gerade einmal 17 Kilometern Entfernung auch der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop. Als das Führerhauptquartier eingerichtet wurde, quartierte er sich im Westflügel von Schloss Steinort ein, während die Familie im Ostflügel wohnte. Diese Situation zwang die Lehndorffs zu einem Doppelleben, das Antje Vollmer in einem Buch mit diesem Titel¹ dokumentiert hat.

Wachküssen

Es gibt einige Ideen, was alles in Schloss Steinort kulturell, historisch, museal und touristisch geschehen könnte. Das Gebäude muss nur renoviert und nutzbar dafür gemacht werden, und das kostet Geld. Das Konzept der zukünftigen Nutzung hat den deutschen Bundestag so überzeugt, dass er für dieses Jahr eine halbe Million Euro zur Verfügung gestellt hat, die vor allem für die Sicherung des Gebäudes und der Entwässerung der Keller samt Drainage verwendet wurden. Auch eine Kläranlage sei entstanden und Kanalisationen angelegt worden, so Wojciech Wrzecionkowski.

Gleichzeitig hat der Vorsitzende der Polnisch-Deutschen Stiftung zum Schutz von Kulturdenkmälern Anfang Dezember eine freudige Nachricht bekanntgegeben: „Der deutsche Bundestag hat uns

eine weitere Zuwendung in Höhe von einer halben Million Euro für die Renovierung von Schloss Steinort zuerkannt.“ Es kann also weitergehen mit den nächsten Schritten zum Aufwecken von Schloss Steinort.

(Endnotes)

1 Antje Vollmer „Doppelleben: Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und Ribbentrop, Die andere Bibliothek, Berlin 2010



Foto: Uwe Hahnkamp

Allenstein:

Die Universität will deutscher und sowjetische Opfer gedenken

Die dunkle Geschichte Kortaus

Der Senat der Universität von Ermland und Masuren hat nun beschlossen, der Opfer beider Totalitarismen zu gedenken, die in der Vorkriegsanstalt für psychisch Kranke in Kortau starben. Für das Gedenken hatte sich eine Gruppe von Studenten eingesetzt, u. a. mit Unterstützung der deutschen Minderheit in Allenstein.

Kortau (poln. Kortowo) ist heute ein Campus der Universität von Ermland und Masuren in Allenstein. Vor dem Krieg aber gab es auf dem dortigen Gelände eine psychiatrische Klinik. In der Zeit des Nationalsozialismus starben in dieser Anstalt etwa 800 Insassen, indem sie von Ärzten durch Zwangseuthanasie umgebracht wurden. Viele weitere wurden in das Konzentrationslager Soldau verschleppt. Nach dem Durchzug der Front verübten sowjetische Soldaten dann einen Massenmord an Patienten und medizinischem Personal in einem in Kortau eingerichteten Lazarett.

An beide Tragödien wollte die Studentengruppe erinnern und so ihren Mitstudenten und Bewohnern der Stadt die Geschichte des heutigen Campus nahebringen. Verschiedene Institutionen, darunter der Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren, schlossen sich der Aktion an. Ende Oktober kam der Senat der Universität dann schließlich dem Appell nach.

In der Entscheidung heißt es: „In Verurteilung der Ereignisse, die während des Zweiten Weltkrieges auf dem heutigen Universitäts-campus stattfanden, erklärt der Senat der Universität Ermland und Masuren in Allenstein hiermit die Universität zu einem Denkmal der Geschichte und legt das Datum ihres Feiertages als Tag des Gedenkens an die Opfer beider verbrecherischen. Regime fest und empfiehlt, das Datum des 1. Juni als alljährlichen Tag der Ehrung und des Gedenkens an die Ermordeten während der Nazi-Aktion T-4 und des sowjetischen Mordes festzuschreiben“.

Eine Gedenktafel und Lehrveranstaltungen zur Geschichte des Ortes sollen ein sichtbares Zeichen der Erinnerung werden. Die Initiatoren planen bereits, im Januar 2021 gemeinsam der Opfer zu gedenken.

Rudolf Urban
(WOCHENBLATT, 18. ß 31.12.2020)

Konferenz: Gegenwart und Zukunftsperspektiven der deutschen Minderheit in Polen

Potenzial ist da

Im Rahmen der Imagekampagne „Deutsche Minderheit hat Wert“ der Sozia-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien ist nun ein Buch entstanden, das diese Volksgruppe als Mehrwert für die Region darstellt. Die in der Publikation präsentierten Forschungsergebnisse sowie die Herausforderungen für die deutsche Minderheit in Polen wurden während einer Online-Konferenz am 9. und 10. Dezember diskutiert.

Die Soziologen Dr. Magdalena Lemańczyk vom Institut für politische Studies der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und Dr. Mariusz Baranowski von der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen hatten zur Erforschung der Situation der Minderheit in der Woiwodschaft Oppeln Fragebogen an 280 Mitglieder der Oppelner SKGD verschickt. Die meisten Bogen kehrten zu den Autoren zurück und ermöglichten es, ein aktuelles Bild der deutschen Minderheit zu erstellen. „Die Fragen waren so strukturiert, dass sie uns die Antwort auf mehrere Schlüsselfragen geben konnten. Dazu gehören unter anderem soziodemographische Merkmale, Gründe für die Mitgliedschaft in den Organisationsstrukturen der Minderheit sowie Anzeichen von Diskriminierung gegenüber Menschen deutscher Nationalität“, berichtete Dr. Baranowski während der Konferenz.

Differenzierte Identität

Die Recherchen der Wissenschaftler haben gezeigt, dass mehr als die Hälfte der Mitglieder der deutschen Minderheit als ihre nationale oder regionale Identifikation Schlesien angeben. Gleichzeitig aber empfinden fast 90 Prozent der Mitglieder Stolz darüber, deutsche Wurzeln zu haben und einer Organisation der deutschen Minderheit anzugehören. „Diese Identifikation ist natürlich stark nach dem Alter der Befragten differenziert, wobei von allem die ältesten Mitglieder der SKGD eine gefestigte deutsche Identität haben, die schwächste hingegen bei der jüngsten Generation erkennbar ist“, so Dr. Magdalena Lemańczyk.

Theoretisch stellten die Forscher auch einen negativen Trend beim aktiven Gebrauch der deutschen Sprache fest. Diese wird bei den ältesten Mitgliedern aktiver genutzt, bei den jüngeren dagegen deutlich weniger.

„In unserer Studie haben wir allerdings die jüngste Generation nicht berücksichtigt, die nun Schuler mit Deutsch als Minderheitensprache besucht und mit mehr Unterrichtsstunden auch ihre eigene Geschichte und Kultur vermittelt bekommt. In ein paar Jahren werden sie volljährig sein und obwohl wir ihre nationale Identität heute nicht vorwegnehmen können, sind sie das Potenzial, das das zukünftige Überleben der Minderheit in der Region ermöglichen wird“, sagte Dr. Lemańczyk. Ebenso sollte ein hoher Prozentsatz der Zufriedenheit mit der Mitgliedschaft bei der SKGD, die nach Meinung der Befragten ihre Erwartungen in Bezug auf die Pflege von Kultur, Sprache, Geschichte und Identität der Minderheit erfüllt, positiv wahrgenommen werden.

Alle Ergebnisse sind in dem oben genannten Buch dargelegt, das

im SKGD-Büro in Oppeln (ul. Konopnickiej 6) erhältlich ist.

Es kommt nicht von selbst

Am zweiten Tag der Konferenz sprachen die Wissenschaftler über die Zukunftsperspektiven der deutschen Minderheit. Und obwohl Dr. Irena Kurasz von der Universität Breslau anhand der kleinsten Gruppen der deutschen Minderheit in den westlichen und nördlichen Woiwodschaften Polens darauf hinwies, dass die Zahl der Angehörigen der Minderheit dramatisch sinkt und sich das Problem des Generationswechsels stellt, handelt es sich nicht um ein irreversibles Problem. „Es ist absolut notwendig, darüber nachzudenken, wie man jüngere Menschen anziehen und zum Handeln ermuntern kann. Das kulturelle Angebot z. B. ist heute in vielen Fällen die junge Generation unattraktiv, weil es von älteren Menschen auf sie selbst zugeschnitten ist“, analysierte Dr. Kurasz und wies auch auf die Notwendigkeit der Leitungsnachfolge in einzelnen Organisationen und einer stärkeren Beteiligung jüngerer Menschen hin.

Mit Blick auf die Zukunft der organisierten deutschen Minderheit sagte der Vorsitzende der Oppelner SKGD, Rafal Bartek, dass vieles von den Angehörigen der deutschen Minderheit selbst abhängt, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie sich nach außen präsentieren. Deshalb sollen die im Buch „Die deutsche Minderheit in der Woiwodschaft Oppeln als Mehrwert“ enthaltenen Forschungsergebnisse nicht nur eine Darstellung der heutigen Situation sein, sondern auch ein Ausgangspunkt für Diskussionen über Schwerpunkte der weiteren Entwicklung.

Rudolf Urban
(WOCHENBLATT, 18. ß 31.12.2020)

CONTAINER FÜR TELEMEDIZIN ENTSTEHT IN OLSZTYN

Was bei der Fernmedizin alles möglich ist

von Arkadiusz Łuba

Derzeit wirft die Corona-Pandemie viele Fragen auf – unter anderem die Rolle der telemedizinischen Beratung, wo der erste Kontakt mit dem potenziell Erkrankten kein direkter ist, wie und wo sind indirekte Diagnosen möglich. Bereits Ende September hat der Bundesrat ein umstrittenes Gesetz für Digitalisierung im deutschen Gesundheitswesen beschlossen. In Polen ist es seit zwei Jahren Normalität. Und im nordostpolnischen Olsztyn wurde „Medicals“ entwickelt – eine Plattform, die einen vollberechtigten Arztbesuch aus der Ferne ermöglicht.

Es ist weder erlaubt zu filmen noch irgendwelche andere Aufnahmen mit echten Patienten zu machen. Deswegen teste ich den Container für Fernmedizin ohne Erkrankten. „Ich fühle Druck in meiner Brust und kann schwer atmen...“, sage ich. Ich stehe in einem hellen Raum gegenüber einem Bildschirm. Am anderen Ende der Videoleitung – medizinisches Fachpersonal, vergleichbar mit einem Notfallsanitäter in Deutschland. Eine erste Diagnose, bevor sich ein Arzt einschaltet und weitere Schritte eingeleitet werden.

Je nach Fall und Ausstattung sind hier Ausstellung eines Rezepts oder eines Krankenscheins, ärztliche Beratung oder Anforderung weiterer medizinischer Hilfe möglich. Die ersten Messungen und

Tests führt der Patient aber – unter Aufsicht – selbstständig aus. Und zwar in einer speziell dafür entwickelten telemedizinischen Box. „Durch diesen Chip sind beispielsweise Tests gegen Covid-2 und Grippe möglich“, sagt Robert Jurga, Geschäftsführer von „Medicalls“. Alle vorhandenen Apparate sind medizinisch zertifiziert. Eine Hightechsammlung auf fünfzehn Quadratmetern. Die Boxen sind wie mobile Operationssäle gebaut und modulmäßig kombinierbar. Die Innenausstattung kommt direkt aus der Region. Ein Ozonisierungssystem ist hier ein Muss. Dadurch kann die Box regelmäßig und effektiv desinfiziert werden – manuell, ferngesteuert oder automatisch. Rafał Wiejak, Produzent der Innenausstattung für Operationssäle: „Wir legen viel Wert darauf, dass es vor allem einfach und schnell ist und mit hohen Standards. Das ist in überfüllten Praxiswarteräumen nicht möglich“.

Die Boxen sind so konzipiert, dass sie von Menschen in jedem Alter mit unterschiedlichen Mobilitätsstufen und Erkrankungen benutzt werden können. Also auch von Älteren, die häufiger Beschwerden haben. Mittels spezialisierten Geräten werden deshalb zum Beispiel Faktoren berücksichtigt, die mit eingeschränkter Mobilität, Seh- und Hörfähigkeit zusammenhängen. Robert Jurga, Geschäftsführer von „Medicalls“: „Man kann den Hilfefknopf drücken, ohne seine Daten wie Name und die Versicherungsnummer eingeben zu müssen, was schwierig für eine ältere oder verletzte Person sein kann. Die Verbindung mit einer Rettungsstelle wird hergestellt, und das Personal führt dann den gesamten Untersuchungsprozess durch. Ist der Patient nicht in der Lage, eigenständig eine nötige entsprechende medizinische Einrichtung aufzusuchen, so wird ein Krankenwagen gerufen. Das Rettungspersonal ortet die Box und kennt bereits die Patientenbeschwer-

den. Der Transport findet unter ständigem Monitoring statt“. Das System selbst kann medizinische Einrichtungen unterstützen. Und das vor allem auch in Zeiten wie momentan, da zu viele zwischenmenschliche Kontakte unerwünscht sind, um die Verbreitung von Viren einzudämmen. Die Kosten telemedizinischer Beratungen werden in Polen von der Krankenkasse übernommen. In der Vergangenheit waren viele Mediziner der Meinung, dass es unmöglich sei, Patienten telefonisch zu behandeln. Jetzt sagen einige von ihnen sogar, dass Telemedizin die Hauptkontaktform zwischen dem Arzt und dem Patienten sein sollte. Dass man am Telefon nicht heilen kann, davon ist der Direktor des Nationalen Gesundheitsfonds NFZ in Ermland und Masuren, Andrzej Zakrzewski, allerdings überzeugt. Für ihn ist der persönliche Kontakt mit einem Arzt nach wie vor wichtig: „Denn es gibt heutzutage immer noch keine Apparate, die eine komplexe Gesundheitsdiagnostik auf Entfernung ermöglichen. Man kann bestimmte Grundtests durchführen. Aber um den gesamten Organismus gründlich zu untersuchen, das benötigt einen Arztbesuch. Dennoch kann man am Telefon oder per Video gut beraten“. Auch deshalb ist es das Ziel von „Medicalls“, dass seine telemedizinischen Boxen künftig in jedem Handelszentrum, jeder Bank oder an jeder Tankstelle stehen – als modulare Einrichtungen, die frei miteinander verbunden werden können.

In nur zwei Jahren entwickelte „Medicalls“ unterschiedliche fernmedizinischen Einrichtungen in Form von Boxen, die von einem feststehenden Diagnosezentrum 24 Stunden überwacht werden. Doch das System soll noch weiter ausgebaut werden, wie Robert Jurga erzählt: „Wir wollen ein modulares Altersheim bauen, zum Beispiel in einer kleinen Stadt, für zehn Personen. Jedes Modul

kann anhand der vorhandenen Erkrankungen individuell konfiguriert werden. Es können orthopädische oder kardiologische Module werden. Am Morgen wird zum Beispiel eine Urinprobe genommen und untersucht, und je nach Ergebnis erfolgt dann die Medikation“

Das Medicalls-System aus Olsztyn findet inzwischen auch international Beachtung. So zeigten deutsche und südafrikanische Diagnosezentren Interesse für die mobilen medizinischen Einrichtungen für Corona-Tests aus Polen.



fot. © Arkadiusz Łuba

In diesem Heft

- 3 Theodor Fontane
Und wieder hier draußen ein neues Jahr ...
- 4 Neujahrsgeschichte zum Nachdenken
Der Spiegel
- 8 **Holocaust-Überlebender würdigt Kniefall Brandts vor
50 Jahren als Geste eines „Wahren Staatsmanns in EU-
ROPA“**
von Arkadiusz Łuba
- 11 **Masurische Motive in polnischen Liedern**
von Grzegorz Supady
- 16 **Eine sterbliche ist gestorben – eine Göttin ist geboren
Zum Tod der größten polnischen Wissenschaftlerin und
Humanistin Prof. Maria Janion**
Ein Nachruf von Arkadiusz Łuba
- 21 **Russischlehrer aus Ostpreußen
Dr. Bernhard Fisch in Thüringen verstorben**
- 23 **Grand Press – Preise für besten Journalismus 2020 in
Polen Verliehen**
von Arkadiusz Łuba
- 26 **Steinort. Auferstanden aus Ruinen.
Ein Schloss wachküssen**
Von Uwe Hahnkamp
- 32 **Die dunkle Geschichte Kortaus**
- 34 **Konferenz: Gegenwart und Zukunftsperspektiven der
deutschen Minderheit in Polen. Potenzial ist da**
- 37 **Container für Telemedizin entsteht in Olsztyn**
von Arkadiusz Łuba

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo,
Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln vom des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Zum ersten Mal ein Reporterbuch mit Grand Press ausgezeichnet: Nie zdąże (dt.: Ich komme zu spät) von Olga Gitkiewicz, Collage Arkadiusz Łuba



Schloss Steinort soll wieder lebendig werden. Vor einem Jahr, im Sommer 2019, wurde dabei das Theaterstück „Sztynort 1935“ von Jakub Maiński aus Warschau dort uraufgeführt. Das Gebäude bietet bereits jetzt den Rahmen für das Steinort Palast Festival, dessen vierte Ausgabe in diesem Jahr über die Bühne ging.